

durch Pilze abgebaut. Gleichzeitig erfolgt im Gehirn eine Reparatur und die angeführten Schießscheiben verschwindet, wobei aber Veränderungen des Bindegewebes (Hamer nennt sie Vernarbungen) gegenüber dem Zustand vor dem Konflikt verbleiben.

Wegen dieser zurückbleibenden Veränderungen des Bindegewebes nach gelösten Konfliktgeschehen in den Gehirnen kann ein guter Gehirn-Ct-Leser, der selbstredend ein guter Kenner der Neuen Medizin nach Hamer sein muss, noch nach Jahrzehnten das individuelle Krankheits-

geschehen von Menschen allein aus den Gehirn-Cts erkennen. Genauso ist es mir zu meiner Verblüffung ergangen, als ich wegen chronischer Krankheitsbeschwerden zu einem solchen Experten gegangen bin.

Mit dieser beispielhaften Einführung in die wissenschaftliche Neue Medizin nach Hamer anhand eines Einzelfalls will ich es hier belassen. Die Leser sind aufgefordert, sich selbst über das Internet oder die inzwischen anwachsende Literatur zur Neuen Medizin mit diesem hochinteressanten Thema auseinanderzusetzen.

Rezensionen

Jochen Knoblauch

Stell Dir vor, wir haben das Tolstoi-Jahr und keiner merkt es?

Klaus Hugler: L. N. Tolstoi - Der fremde Gast. Regia Verlag Cottbus 2010, 151 S., 10 Euro

Heuer jährt sich zum 100. Male der Todestag des russischen Schriftstellers Graf Lew Nikolajewitsch Tolstoi und es ist zu befürchten, dass – falls es so was wie Feierlichkeiten überhaupt geben wird – der Blick eingeschränkt auf „Anna Karenina“ und „Krieg und Frieden“ begrenzt bleibt. Sicherlich, diese beiden Werke der Weltliteratur samt der Verfilmungen sind Tolstois bekanntesten, aber die Reduzierung des 1828 geborenen auf die Schriftstellerei würde dem Menschen Tolstoi nicht gerecht werden. Schon aus diesem Grunde macht es Sinn, zu diesem Anlass eben auch an einen Tolstoi zu erinnern, der sich gegen seine Zeit und den damit einhergehenden sozialen

Problemen auseinander setzte. Und obwohl Tolstoi sicherlich nicht zu jenen lautstarken und vor allem in jener Zeit radikalen Geistern gehörte, so war er doch auf seine Weise eben auch radikal und vertrat mit Vehemenz seine christliche Ethik der Gleichheit aller Menschen und eine bedingungslose Gewaltlosigkeit, die bis in unsere Zeit an Aktualität wenig verloren hat.

Klaus Hugler bemängelt zu recht die mäßige Rezeption Tolstois in den letzten Jahrzehnten, wenngleich ihm hier ein, zwei Bücher anscheinend nicht bekannt sind. Aber so ist es nun mal: Wäre der politische Tolstoi Mainstream, dann hätten wir wohl auch eine andere Gesellschaft. Natürlich können wir froh darüber sein, dass etwa in Deutschland seit nunmehr über sechzig Jahren kein Krieg mehr

die Existenz der Menschen bedroht hat, aber auf der anderen Seite haben die kriegerischen Auseinandersetzungen insgesamt zugenommen. Wir leben in keiner friedvollen Welt und solange wird Tolstoi eben auch ein Rufer in der Wüste bleiben.

Schon zu Lebzeiten ließ sich Tolstoi ganz pragmatisch für seine Romane und Novellen (und deren zahlreichen Übersetzungen) gut bezahlen. Aber bei seinen politischen Schriften verzichtete er bewusst auf ein Copyright und Honorar, um seinen Ideen eine möglichst große Verbreitung zu garantieren. So wurden in Deutschland etwa seine Schriften vom anarchosyndikalistischen Verlag Fritz Kater gedruckt und verbreitet. Wenngleich der sogenannte „christliche Anarchismus“ bis heute in der Rezeption eher eine Außenseiterrolle spielt, hat in unseren Tagen etwa die Zeitschrift *Graswurzelrevolution*, die mit ihrem gewaltfreien Ansatz als größte und einflussreichste libertäre Zeitschrift gilt, ihre Wurzeln eben nicht nur in einem sozialistischen sondern eben auch in einem christlichen Denken. Neben Gandhi und Martin Luther King gehört sicherlich Tolstoi mit seinen Bemühungen um eine friedenvollere Gesellschaft zu den Mentoren des heutigen Anarchismus.

Neben der Schriftstellerei gilt Tolstoi heute auch als ein früherer libertärer Pädagoge. Sein Schulexperiment auf seinem Gut *Jasnaja Poljana*, von Tolstois Philanthropie angetrieben, war in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Scheitern verurteilt – nicht nur aus Gründen der Staatsräson sondern auch, wie es Experimente nun mal so an sich haben, wenn sie ihrer Zeit voraus sind. Lobenswerterweise lässt Hugler hier mehr Tolstoi selbst reden, als lediglich interpretierend zu wirken. Und

unweigerlich fallen einem hier auch die anderen Beispiele der antiautoritären Pädagogik ein: von Francisco Ferrer bis zu Summerhill von A. S. Neill. Die Parallelen zeigen uns deutlich, dass die Arbeit von Menschen nicht aus Lehrbüchern stammen können, sondern ein gegenseitiges (er)lernen erfordert mit immer neuen Herausforderung.

Für den Autor Klaus Hugler – und das wird mehr als deutlich in diesem Büchlein – ist besonders der Pädagoge und Friedenskämpfer Tolstoi ein persönliches Anliegen, eine Herzensangelegenheit. Denn seine Begegnungen mit dem Werk Tolstois reicht weit in die DDR zurück, wo jener Tolstoi ebenso ungeliebt war, wie schon zu dessen Zeit im zaristischen Russland. Denn weder eine Friedenspädagogik noch Befreiung vom sklavischen Denken waren in beiden Regimes erwünscht. Und selbst einer Amtskirche kann dieser Tolstoi nicht ganz koscher vorgekommen sein, wurde er doch 1901 exkommuniziert. Also ganz gleich, wohin sich in den letzten einhundert Jahren die staatlichen Regierungen gewendet haben: Tolstoi stand – bisher – immer auf einer radikalen Gegenposition, bis heute.

Und so bleibt Tolstoi mit seinen „ewigen Fragen“ auch heute noch aktuell, weil strukturell die Probleme, die die Staaten und die Kirchen den Menschen auferlegen, nicht gelöst worden sind. Tolstois Stellung in der Literaturgeschichte ist unbestritten. Sein Einfluss in der Pädagogik, der Philosophie und der Politik, wie hier in diesem Buch beschrieben, muss aber noch weitergehend erkämpft werden. Hierfür leistet das Büchlein von Klaus Hugler einen wertvollen Beitrag.

Sicherlich brauchen wir keine offiziellen Feierlichkeiten, bei denen etwa Politiker und andere Staatsbüttel einen Tolstoi abfeiern, die nur heucheln, wie sie es schon bei Brecht und Heine gemacht haben. Umso notwendiger ist es aber, ein Gedenken und Erinnern von unten zu pflegen und zu unterstützen. Und mal

Der Einzige und seine Interpretation

Michalis Pichler; Der Einzige und sein Eigentum. Mit einem Anhang. Verlag „greatest hits“ Berlin 2009, 460 S., 12 Euro

Nichts ahnend stöbere ich in einem Buchladen herum, bis mein Blick ein Buch streift, welches mir eigentlich bekannt vorkommt, aber trotzdem irritiert: „Der Einzige und sein Eigentum“ als gelber „Ziegelstein“ (Reclam-Ausgabe). Aber als Autor ist nicht Max Stirner genannt sondern Michalis Pichler. Was soll das jetzt? Hat sich da jemand an dem bekannten Buchtitel vergangen wie etwa Pierre Bordieu mit seinem „Der Einzige und sein Eigenheim“ oder etwa Thomas Kapielski mit seinem – zugegebenermaßen wunderbaren – „Der Einzige und sein Offenbarungseid“? Etwa ein Raubdruck? Und statt des Verlagsnamen „Reclam“ steht an gewohnter Stelle: „greatest hits“.

Ein erstes reugieriges Durchblättern verwirrt noch mehr: statt eines durchgehenden Textes finden sich auf den Seiten 10-412 nur einzelne, verstreute Worte. Erst das genauere Hinschauen lässt erkennen, dass es sich bei den „verstreuten Worten“ um die Personalpronomen aus dem Stirner-Text handelt. Das Reclam-Buch als Vorlage benutzt und alles außer den

ganz abgesehen vom 100. Todestag Tolstojs ist dieses Büchlein ein kleines Propagandawerk für eine gute und immer noch erstrebenswerte Sache, einer Leidenschaft für die Wahrheit, ein Einsetzen für die Menschlichkeit, die zu jederzeit gelesen und weitergereicht werden sollte.

Personalpronomen weggelassen: Stirner auf sich selbst extrahiert. Da verwundert es einem schon, dass auf den 402 Text-Seiten immerhin über 100 Seiten leer geblieben sind, weil Stirner hier nicht die Worte „ich, mein, mir, mich“ etc. (Vornehmlich in der Großschreibvariante, aber nicht durchgängig konsequent) in den unterschiedlichsten Variationen benutzt hat. Also hat der Einzige auf einem Viertel seines Textes nicht von sich und seinem Eigentum gesprochen (?).

Die „verstreuten“ Personalpronomen, die ja nur „verstreut“ daher kommen, weil sie als einzige vom Originaltext stehen gelassen wurden, ergeben eine eigene Ästhetik, wie sie wohl auch nur hier funktionieren können. Mitunter ergeben diese (un)willkürliche Anordnung eine eigene Ironie, wie etwa die auf Seite 360: „Ich? ... Ich? ... meinerwegen“ und die nächste Seite ist frei!

Von den inzwischen immer öfter vorhandenen künstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Stirner-Text von 1844 ist dies sicher eine sehr interessante Variante. Eigentlich erübrigen sich die Anhänge von Anette Gilbert und Graig Dworkin (jeweils in deutsch und englischer Sprache), weil sich die Intension des

Künstlers bei der Voraussetzung des Wissens um Stirner eigentlich erübrigt.

Michalis Pichler, der nach einem Architekturstudium sich nun auf internationaler Ebene der Kunst verschrieben hat, ist mit seinen Bildkonstruktionen und seinen der konkreten Poesie angelegten Papierarbeiten kein Unbekannter, wenn man sich die Mühe macht ein wenig im Internet zu recherchieren. Dass er dieses vorliegende Projekt auf der letzten Seite in neun weiteren Ausgaben – entsprechend den Übersetzungen des „Eigenen“ – ankündigt, will ich gerne als Gag auffassen und nicht als einsetzenden Größenwahn. Mag

ja sein, dass die Übertragung der japanischen oder etwa der russischen Stirner-Ausgabe in der gleichen Art und Weise bearbeitet seinen eigenen Reiz hätte und für Sammler interessant erscheinen, aber deren Durchführung? Reicht da nicht die Ankündigung?

Ob man dieses Buch haben muss, weiß ich nicht. Aber für mich als Sammler von Stirner-Ausgaben ist es eine Bereicherung, wofür ich Herrn Pichler sehr dankbar bin. Und wenn ein Kunstliebhaber dies als Objekt kauft und sich irgendwann entschließt, auch das Original zu lesen, dann kann mir das nur recht sein.

Uwe Timm

Gesammelte Schriften Veröffentlichungen von 1955 bis 2002

288 Seiten / 18,90 Euro

ISBN 3-8311-4482-6

Texte aus fünf Jahrzehnten publizistischer Arbeit. Texte über Freunde und Feinde, Weggefährten und Gegner, über Geschichte und Gegenwart, Wirtschaft und Literatur. Texte, die nichts von ihrer Frische und Lebenskraft eingebüßt haben – sie findet man in dieser Blütenlese eines reichen und reifen Lebens. Und man gewinnt aus ihnen noch viel mehr: Mut und Hoffnung.

**Bezug:
zu bestellen über jede gute Buchhandlung
oder über die Espero-Redaktion**